58. Jahrgang No. 397

Berliner Volks-Zeitung

mit täglichem Familienblatt und Illustr. Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Freitag, 26. August 1910

Erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends. Abonnementspreis für Gross-Berlin: 75 Pfennig monatlich frei ins Haus, vierteljährlich Mark 2.25. Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post: monatlich Mark 0.60 und vierteljährlich Mark 2.40. Insertionspreis für die Zeile 40 Pfennig, Stellenangebote und Gesuche 30 Pfennig. Kleine Anzeigen das Wort 6 Pfennig, das fette Ueberschriftwort 15 Pfennig. Redaktion und Haupt-Expedition: SW. Jerusalemer Strasse 46-49. Chefredakteur: Karl Vollrath, Berlin W.

Telephon: Amt I, Nr. 10131—10148. Filialen: Prinzenstr. 61, Kottbuserstr. 1, Wienerstr. 1—6, Frankfurter Allee 61—62, Gr. Frankfurterstr. 81 und 87, Premnitzer Allee 64, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstr. 27, Köniesstrasse 6057, Rathenowerstr. 5, Potsdamerstr. 35, Leipzigerstr. 105, Uhlichstrasse 6, Charlottenburg: Tauentzienstr. 5, Kantstrasse 34, Scharnerstr. 25, Friedenau: Steglitz, Rheinstrasse 39, Gross-Lichterfelde West, Carlstrasse 1—4, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 128, Pankow, Bornholmerstr. 1, Rixdorf, Berlinerstrasse 61, Schöneberg, Hauptstr. 155, Tegel, Berlinerstrasse 80, Weissensee, König-Chaussee 61 b, Wilmersdorf, Uhlandstrasse 98/99.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Was man sich beim Versichern merken muß.

Dem Versicherungsrecht war durch das Bürgerliche Gesetzbuch die ersehnte einheitliche gesetzliche Regelung nicht zuteil geworden; es blieb vielmehr bei den verschiedenen landesgesetzlichen Bestimmungen. Nunmehr aber haben wir ein „Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag", das am 1. Januar d. J. in Kraft getreten ist. Da über die darin behandelten Versicherungsfragen bei uns sehr viele Briefkastenanfragen eingehen, so sollen hier die wichtigsten, das Publikum am meisten interessierenden kurz erörtert werden.

Allgemeines für alle Versicherungsarten.

1. Eine Vereinbarung, wonach ein Vertrag — wenn keine Kündigung erfolgt — als stillschweigend verlängert gelten soll, hat nur Gültigkeit, wenn es sich um 1 Jahr oder um eine kürzere Zeit handelt. Eine stillschweigende Verlängerung über 1 Jahr hinaus kann nicht wirksam vereinbart werden.

2. Ansprüche an die Versicherungsgesellschaft verjähren in 2 Jahren, bei der Lebensversicherung in 5 Jahren.

3. Prämien sind gewöhnlich an die Kasse der Gesellschaft oder an eine Agentur zu zahlen; trotzdem lassen manche Gesellschaften oder Agenturen die Prämien abholen, ohne dazu vertraglich verpflichtet zu sein. Ist dies nun bisher regelmäßig geschehen, dann braucht der Versicherte auch fernerhin den Betrag nicht zu übermitteln; er kann vielmehr die weitere Abholung verlangen, solange ihm nicht eine gegenteilige schriftliche Mitteilung zugegangen ist.

Lebensversicherung.

4. Stellt jemand einen Versicherungsantrag, so spricht er darin gewöhnlich die Verpflichtung aus, sich ärztlich untersuchen zu lassen; weigert er sich nachträglich, dies zu tun, so entsteht die wichtige Frage, ob er rechtlich hierzu gezwungen werden kann. Das bisherige Recht enthielt darüber nichts. Das neue Gesetz jedoch erklärt ausdrücklich, daß der Gesellschaft kein Recht zusteht, die Vornahme der ärztlichen Untersuchung zu verlangen. Daraus ergibt sich von selbst, daß auch nicht auf Zahlung einer etwa bedungenen Konventionalstrafe geklagt werden kann. Der Antrag erlischt somit durch die Weigerung. Ersatz entstandener Unkosten jedoch kann die Gesellschaft — wenn vereinbart — beanspruchen.

5. Die Prämie wird nach dem Alter berechnet. Hat jemand sein Alter zu niedrig angegeben, so kann die Gesellschaft — dem zu wenig gezahlten Prämienbetrage entsprechend — die Versicherungssumme bei der Auszahlung kürzen. Stand jedoch der Versicherte zur Zeit der Aufnahme in einem Alter, in dem die Gesellschaft geschäftsplanmäßig überhaupt keine Personen aufnimmt, so ist die Gesellschaft berechtigt, wegen Verletzung der Anzeigepflicht vom Vertrage zurückzutreten.

6. Im Selbstmordfalle bleibt die Verpflichtung der Gesellschaft bestehen, wenn die Tat in Geistesumnachtung begangen worden ist; dagegen ist die Gesellschaft von der Zahlungsverpflichtung befreit, wenn der Versicherte im zurechnungsfähigen Zustande Selbstmord verübt hat. Die meisten Gesellschaften zahlen jedoch — nach 2, 3 oder 5 Jahren — ohne Rücksicht auf den Geisteszustand des Versicherten.

7. Ueber das Duell hat das Gesetz keine Bestimmungen getroffen.

Der Kaiser in Königsberg.

Wie aus Königsberg i. Pr. berichtet wird, nahm der Kaiser dort gestern an einem Frühstück bei dem Kommandierenden General v. Kluck teil.

Die Kronprinzessin besuchte gestern das städtische Krankenhaus, das Stadtmissionshaus und die Domkirche. Hierauf fuhr sie nach Luisenwahl, einem Landhause auf den Hufen, wo die königliche Familie 1808/09 geweilt hat.

Die Kaiserin empfing gestern nachmittag von 3 Uhr ab in Gegenwart der Kronprinzessin und der Prinzessin Eitel Friedrich die Damen des landsässigen Adels, die Damen der höheren Beamten und die Damen der höheren Militärs. Um 5¼ Uhr machten der Kaiser und die Kaiserin gemeinsam eine Automobilfahrt nach Luisenwahl.

Der Kaiser hat außer dem Pionierbataillon Fürst Radziwill (Ostpreußisches) Nr. 1 allen Regimentern des ersten Korps, die einen besonderen Namen führen, die Büsten ihrer Chefs verliehen.

Ein grauslicher Katzenjammer

macht sich ob des sozialdemokratischen Wahlsieges in Zschopau-Marienberg bei der reaktionären Presse bemerkbar. Natürlich wollen die Herrschaften immer noch nicht einsehen, warum es infolge ihrer Steuerpolitik so kommen mußte und weiter kommen wird. Im Gegenteil, das hiesige Bündlerblatt schimpft gewohnheitsmäßig auf die „Steuerhetze". Es sagt:

> Es läßt sich weder in Abrede stellen noch vertuschen, daß diese 8550 Stimmen (die die Sozialdemokratie gewonnen hat) aus dem Lager der bürgerlichen Parteien in das der Sozialdemokratie übergegangen sind und zwar infolge der Steuerhetze, die auch hier in krassester und gewissenlosester Weise getrieben wurde.

Vielleicht sollen die arbeitenden Klassen sich noch für die Steuern bedanken, die ihnen das beutegierige Agrariertum aufgepackt hat. Wehleidig bemerkt das Organ der Scharfmacher:

> Das ganze Ergebnis aber kann den Ausblick in die Zukunft nur noch verdüstern. Im bürgerlichen Lager bekämpfen die Rechte und die Linke sich aufs erbittertste nach wie vor. Hansabund und Bund der Landwirte haben die Streitaxt noch nicht begraben, Irgendeine Tat der Regierung, die die streitenden Parteien zu gemeinsamer Arbeit aufrütteln könnte, steht nicht bevor. Wenn sich so unsere Verhältnisse weiterentwickeln, dürften wir bei der nächsten Reichstagswahl ein Wachstum der Sozialdemokratie erleben wie nie zuvor.

So kann es schon kommen. Sehr heiter aber wirkt es, wenn die „Kreuz-Zeitung" mit gutgespielter Naivität sagt:

> Auffallend ist es, daß auch bei dieser Wahl der Freisinn die Schuld bei der Reichsfinanzreform sucht.

Die Konservativen sind und bleiben Gemütsmenschen!

Eine Erinnerung.

Es ist vielleicht nicht unzeitgemäß, angesichts der Rektoratsrede des Kronprinzen in Königsberg, die von den Alldeutschen und Antisemiten in ihrem Sinne ausgebeutet wird, an eine Rede zu erinnern, die gleichfalls in Königsberg und ebenfalls von einem Kronprinzen — von Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich und Großvater des jetzigen Thronfolgers —, am 5. Juni 1885, also fast genau vor 25 Jahren, an die studierende Jugend gerichtet wurde. In dieser Rede, deren unmittelbaren Eindruck auf die jungen Studenten unvergeßlich tief war und die auch in der Oeffentlichkeit damals in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt wurde, wandte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm, gleichfalls Rector magnificentissimus der Albertusuniversität, gegen den Chauvinismus und die „chauvinistischen Querköpfe". In der Rede des späteren Kaisers Friedrich hieß es wörtlich:

> **„Die Gefahren fremder Art und fremden Wesens für das geeinigte Vaterland haben wir, wie mir scheint, für unser, so Gott will, immer mehr erstarkendes Staatswesen nicht zu fürchten. Sicherlich dürfen wir mit berechtigtem Stolz uns dessen rühmen, was unser Volk unter der glorreichen Führung seines Kaisers geleistet. Aber sorgen wir dafür, daß jede Ueberhebung uns fern bleibe. Eine solche ist undeutsch, und für ihre Bethätigung in dem Tone und Sinne, den wir bei anderen Nationen oft bitter getadelt, fehlt uns sogar der Ausdruck, den wir erst einer fremden Sprache entlehnen."**

Inzwischen hat der von der herrschenden Reaktion als „staatserhaltendes" Element gepflegte Chauvinismus es gelernt, sich zu blähen und die Backen voll zu nehmen.

Schluß des Parteitages des Zentrums.

Aus Augsburg wird gemeldet: In der vierten geschlossenen Versammlung des „Katholikentages" fand eine Reihe von Anträgen über Förderung der christlichen Bildung Annahme. Besonderer Beifall wurde einem Antrag auf Erhaltung der Konfessionsschulen und konfessionellen Lehrerbildungsanstalten (!) entgegengebracht. Weiter wurde die Gründung einer besonderen, die Schulfrage behandelnden Organisation für die Katholiken Deutschlands angeregt. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Zum Schluß wurde das Zentralkomitee wiedergewählt.

In der vierten öffentlichen Versammlung sprach Landgerichtsdirektor Gröber-Heilbronn über die soziale Entfremdung zwischen den einzelnen Volksklassen und verurteilte besonders die Kampfesart der Sozialdemokratie, die die Wunden offen zu halten, nicht zu heilen versuche. Wenn trotz der Segnungen der Sozialgesetzgebung Zufriedenheit nicht eingetreten sei, sei daran aber auch die Gesetzgebung schuld, die zu sehr unter dem Einfluß des Liberalismus stehe. Der kollektive Arbeitsvertrag sei zu sehr vernachlässigt, ein Hauptfehler sei auch die Vernachlässigung des Mittelstandes und schließlich die Abwendung vom Christentum. Reallehrer Bornewasser-Köln hielt einen Vortrag über die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Im Schlußwort betonte der Präsident des Katholikentages, Marx, die Tagung sei ein Beweis für die Eintracht der Kirche und eine glänzende Abwehr und Widerlegung des Unglaubens. Er trat für die konfessionelle Schule und geistliche Schulaufsicht ein und verlangte volle Freiheit für die Kirche und alle Orden mit Einschluß der Jesuiten. Während der ganzen Versammlung sei kein Wort gefallen, das Andersgläubige verletzen könne. Schließlich spendeten die anwesenden Bischöfe der Versammlung den Segen. Dann wurde unter Glockengeläute mit Absingung des Tedeums die 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands geschlossen.

Ein abgelegtes Kriegerdenkmal gesucht.

In der „Augsb. Abendztg." findet man nachstehende Anzeige:

> Kriegerdenkmal.
>
> Ein Kriegerverein sucht ein Denkmal zur Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg um mäßigen Preis zu erwerben. Offerten unter A. 22.650 befördert das V.-K. der A. Abdztg.

Hoffentlich gelingt es den sparsamen Kriegern, ein abgelegtes, noch gut erhaltenes Denkmal, deren es viele gibt, zu bekommen. Vielleicht fragen sie einmal in Stolp i. Pomm. nach, wo, wie wir vor kurzer Zeit meldeten, ein solches überflüssig geworden ist.

Wie der Zar bewacht wird.

Aus Friedberg in Hessen, wo die russische Zarenfamilie in einigen Tagen zu längerem Aufenthalt eintrifft, wird berichtet:

Die Terrasse und die Umgebung des Friedberger Schlosses, in dem der Zar mit seiner Familie Wohnung nehmen wird, sind schon seit Tagen vollständig jedem Verkehr gesperrt, aus der Burg wurde eine Festung mit vernagelten Toren, Schlagbäumen, genau kontrollierten, eisengitterversehenen Kanalabflüssen, festen Staketenzäunen. Ein altes Mütterchen, eine Witwe, die in einem an den Garten grenzenden Häuschen kleinen Leuten Mittagessen kochte, wird ausgemietet, und ihre Zimmer werden für Detektivs eingerichtet. Sogar die Burgkirche wird den sonntäglichen Gottesdienstbesuchern gesperrt; Fremde, insbesondere Russen, werden einer strengen polizeilichen Beobachtung unterzogen, russische Juden, die an den Sprudeln in Nauheim Heilung suchen, fliegen ohne Gnade aus dem in dieser Beziehung sonst so liberalen Hessenländchen heraus. Dafür wimmelt's aber jetzt überall von Sicherheitsbeamten; was man sich aus Petersburg und Jarskoe mitgebracht hat, genügt bei weitem nicht. Zu dem Heer russischer Kriminalbeamten muß Darmstadt ein Bataillon eigener Zivilschutzleute stellen, 42 Mann hessischer Gendarmerie ziehen ihre Uniform aus und wandeln als neugierige Fremde im Städtchen umher, 200 Mann hessischer Infanterie und Darmstädter weißer Dragoner haben die Aufgabe, den Park zu beobachten, und vielleicht wird sich sogar daß Frankfurter Polizeipräsidium diese Gelegenheit nicht nehmen lassen, mit seinem Polizeiassessor beizuspringen.

Das Zarenpaar trifft, wie nunmehr bestimmt feststeht, am Montag in Friedberg ein. Die genaue Stunde der Ankunft wird nicht bekanntgegeben. Auf dem Bahnhofe wird nur ein kleiner, schlichter Empfang stattfinden und zwar mit Rücksicht auf den sehr leidenden Zustand der Kaiserin, ein Umstand, dem zufolge auch, wie bereits gemeldet, der deutsche Kaiser seinen anfangs in Aussicht gestellten Besuch in Friedberg abgesagt hat.

In der Burg wird die Zarin ein in der ersten Etage belegenes Eckzimmer, das Prinzessin-Alix-Zimmer bewohnen, in dem die jetzige Zarin ihre sorgenlose Jugendtage verlebte. Hier ist alles so geblieben, wie es während der Kindheit der Zarin war. In der Burg werden nur deutsche Polizeibeamte ihr Quartier haben; alle anderen wohnen in Friedberg und in dessen Umgebung.

Schwester Henriette Arendt, die frühere Polizeiassistentin in Stuttgart, von deren Prozeß wir kürzlich berichteten, schickt uns ein längeres Schreiben ein, das in den meisten Punkten im schroffsten Widerspruch zu den Aeußerungen der Zeugen in der Verhandlung steht.

Einmal betont Schwester Henriette, daß ihr vom Gemeinderat die Ausübung literarischer Tätigkeit gestattet sei, zumal diese für die Stadt durch zahlreich einlaufende Gelder sehr angenehm gewesen sei. Ihre Kassenführung sei stets durchaus geordnet gewesen. Am Ende des Disziplinarverfahrens habe Ratsassessor Dr. Albert die Bücher eingefordert und sie für richtig befunden. Ganz entschieden wehrt sich die Schreiberin dagegen, daß in ihrem Verkehr mit den Prostituierten irgend etwas Unsittliches vorgefallen sei. Das Zeugnis des Fahnders, der sie aus Rache angezeigt habe, sei seinerzeit als erfunden zurückgewiesen, der Fahnder bestraft worden. Außerdem seien irgendwelche Perversitäten unmöglich gewesen, da das Zimmer nach der Polizeiwache zu geöffnet war. Was endlich den Verkehr mit dem Regierungsassessor Burkhardt angeht, so scheint dieser nach dem Schreiben eine eigentümliche Rolle gespielt zu haben. Ein geschlechtlicher Verkehr habe, wie B. ja auch gestanden hat, nicht stattgefunden. Auch seien keine intimen Vorgänge auf ihrem Amtszimmer vorgekommen. Einmal sei B. etwas zärtlich zu ihr geworden, daraufhin habe sie aber gedroht, ihren Hund auf ihn loszulassen. Für eine spätere Aussage fürchtete der Herr Assessor dann für seine Karriere. Schwester Henriette kommt zu dem Schluß, daß die Untersuchung gegen sie einseitig und parteiisch geführt worden sei. Der Stadtverwaltung sei das Amt einer Polizeiassistentin lästig geworden.

Man muß abwarten, wie sich der Stuttgarter Gemeinderat zu dieser Erklärung äußern wird.

Die Bischofskonferenz in Fulda wurde gestern vormittag mit einer Schlußandacht beendet. Außer dem Kardinal-Erzbischof Fischer-Köln fehlte auch der Bischof Voß-Osnabrück.

Der Verbandstag der Eisenbahnoberbauarbeiter, der jüngst in Halle a. d. S. tagte, führte zu einer Spaltung des Oberbauarbeiterverbandes. Zahlreiche Vertreter west- und mitteldeutscher Bezirksvereine verließen den Verbandstag unter Protest gegen den vom Verbandsvorstand gehandhabten satzungswidrigen Abstimmungsmodus und gegen den hohen Preis der Verbandszeitung. Die aus dem Verband ausgetretenen Bezirksvereine bahnen zurzeit eine Verschmelzung mit der 6000 Mitglieder zählenden Landessektion des Elberfelder Verbandes an.

„Monroedoktrin und Friedensidee." Zu dem Leitartikel in Nr. 367 der „Berl. Volks-Ztg." teilen wir mit, daß diesem Artikel das Buch „Pan-Amerika" von Alfred H. Fries, Verlag der G. m. b. H. Maritima in Berlin zugrunde gelegen hat. Ein dahingehender Hinweis war bei Abdruck des Artikels versehentlich weggeblieben.

Keine Cholera.

Aus Beuthen (Oberschlesien) wird berichtet: Zu der von einigen Blättern gebrachten Meldung, in Sosnowice und Czenstochau in Russisch-Polen seien Choleraerkrankungen vorgekommen, wird von preußischer amtlicher Seite mitgeteilt, daß es sich hierbei nicht um Cholera handelt. Die Untersuchung des Stadtarztes von Sosnowice hat ergeben, daß ein alter jüdischer Mann, der längere Zeit krank war, an der Ruhr gestorben ist. Die von dem Kreisarzt von Czenstochau vorgenommenen Untersuchungen ergaben Darmerkrankheiten.

Ein Telegramm aus Lemberg meldet: Bei einem gestern hier nach kurzem Krankheitsverlaufe verstorbenen Maurer wurde ärztlicherseits akute Darmentzündung als Todesursache festgestellt. Somit sind die Gerüchte von einem Choleratodesfall in Lemberg unbegründet.

In das Wiener Infektionshospital wurden gestern drei Personen als choleraverdächtig eingeliefert. Wie der leitende Arzt des Infektionshospitals mitteilt, ist nur bei einer von den drei Personen noch ein Choleraverdacht vorhanden. Die vorgenommene Untersuchung hat auch bei einer vorgestern gestorbenen Frau keinen Anhalt für eine Choleradiagnose ergeben.

Aus Bozen wird gemeldet: Am Tiroler Grenzbahnhof in Grigno ist eine Cholerabaracke errichtet worden. Es wurde die strengste Kontrolle der aus Italien kommenden Reisenden angeordnet.

Die Pest in Odessa.

Wie aus Odessa gemeldet wird, sind dort in den vier letzten Tagen zwölf pestverdächtige Erkrankungen festgestellt worden. Die Zahl der Erkrankungen seit dem Anfang der Epidemie beträgt 51, die der Todesfälle 11.

Ein Prozeß um 40 Millionen.

Wie aus Brüssel berichtet wird, soll vor den dortigen Gerichten ein Prozeß anhängig gemacht werden, dessen Streitobjekt 40 Millionen Francs beträgt. Wie erinnerlich, hat die belgische Kolonialregierung am 1. Juli dieses Jahres die erste Etappe der Kongoreformen in Afrika ausgeführt, das heißt es sollte auf einem bestimmten Gebiete die Handelsfreiheit und die Erntefreiheit für Kautschuk eingeführt werden. Die erste Etappe für diese Gesetzeserfüllung fällt nun geographisch nach dem Kasaingebiet. Der Kautschukhandel und auch die Ernten wurden in diesen Distrikten bisher von der privaten Kasaingesellschaft ausgeübt, die sich vor zehn Jahren vom unabhängigen Kongostaat dieses Privileg gesichert hatte.

Mit der Kasaingesellschaft hatten sich ferner vierzehn kleinere Gesellschaften zu demselben Zwecke zusammengetan. Nun behauptet dieser Wirtschaftsverein, daß er durch die Einführung des neuen Gesetzes in seinen Interessen nicht nur geschädigt werde, sondern daß das Gesetz auch gegen das Vertragsrecht zur Geltung kommen solle. Denn die Kasaingesellschaft soll nach ihrem Vertrage noch zwanzig Jahre lang das alleinige Ausbeutungsrecht ihres Gebietes für sich besitzen. Sie verlangen daher von der belgischen Regierung einen Schadenersatz von vierzig Millionen Francs für den Fall, daß in ihrem Gebiet die freie Ernte und Handelskonkurrenz zur Einführung kommen sollten. Belgien sucht dem Prozeß aus dem Wege zu gehen und es werden augenblicklich Verhandlungen mit dem Vorstand der Kasaingesellschaft gepflogen.

In einer sehr bedrängten Lage

befinden sich nach wie vor die deutschen Kolonisten in Haifa (Syrien). Wie aus Konstantinopel berichtet wird, forderte der dortige deutsche Geschäftsträger gestern vom Minister des Aeußeren einen stärkeren Schutz für die deutschen Kolonisten in Haifa durch weitere Truppensendungen. Die Kolonisten dürften sich durch die Araber bedroht, und der dortige militärische Schutz erscheine unzureichend.

Spanien und Marokko.

Einer Meldung aus Tanger zufolge trifft der scherifische Gesandte Ben Mondaz heute in Madrid ein, wo er die Verhandlungen über die Frage einer Entschädigung für den Riffeldzug wieder aufnehmen wird. Der Sultan spricht auf Grund der Verträge den Spaniern das Recht ab, die Rifleute zu züchtigen. Wenn eine Abmachung nicht zustande kommt, wird, wie man glaubt, El Mokri die Frage den Mächten vorlegen. Kommt dagegen eine Abmachung zustande, so wird sich Muley Hafid sofort an der Bildung einer gemischten Polizeitruppe im Rif beteiligen.

Lissabon, 25. August. Bei dem zu Ehren des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen veranstalteten Festbankett brachte **König Manuel** in französischer Sprache einen Trinkspruch auf die kaiserliche Familie und die Wohlfahrt Deutschlands aus. Prinz Friedrich Leopold entgegnete in deutscher Sprache und trank auf das Wohl der königlichen Familie und auf die Wohlfahrt Portugals.

Die **Gorteswahlen** werden am 28. August stattfinden.

Tarent, 25. August. An Bord des Panzerschiffes „Regina Margherita" **platzte ein Kesselrohr.** Neun Matrosen wurden durch das ausströmende kochende Wasser verbrüht, zwei von ihnen sind ihren Verletzungen erlegen.

Friedrich Silcher.

Zum 50. Todestage.

[Nachdruck verboten.]

Wer ist Silcher? Ueberall in deutschen Gauen, bei alt und jung, im trauten Heim und auf froher Wanderschaft, erklingen seine Lieder; seit der Kindheit Tagen rührt ihr Sang die Herzen. Man erquickt sich an ihnen wie der Wanderer am labenden Felsenquell, ohne zu fragen, woher der Segen komme. Männergesangvereine in Stadt und Land, die das volkstümliche Lied pflegen, ehren den Spender solchen kostbaren Schatzes; der großen Menge ist er wenig bekannt. Möge die 50. Wiederkehr seines Todestages das Andenken des verdienstvollen Förderers deutschen Sanges erneut beleben und ihm einen frischen Ehrenkranz winden!

Schlicht und einfach wie sein Lied floß Silchers Leben dahin. Im sangesfrohen Schwaben stand seine Wiege. Dort, fast gleichzeitig mit seinem Landsmann Uhland, mit dem er als Künder des deutschen Volksgeistes vieles gemein hat, wurde er am 27. Juni 1789 zu Schnait, bei Schorndorf geboren. Sein früh reger musikalischer Sinn erhielt vom Vater, später von einem Organisten die erste Pflege. Zum Lehrer war er bestimmt und vorübergehend als solcher tätig, doch bricht bald die Liebe zur Kunst mächtig durch. 1815 finden wir Silcher als Musikdirektor in Stuttgart; eine 1817 zur Jubelfeier der Reformation komponierte Kantate für die Universität Tübingen trägt ihm die ehrenvolle Berufung als Universitätsmusikdirektor ein. In dieser Stellung wirkt er, die Pflege des Volksliedes als seine vornehmste Aufgabe betrachtend, mit reichem Segen bis kurz an seinen Tod. Am 26. August 1860 starb der geliebte und gefeierte Meister zu Tübingen.

Seine Lieder, die bedeutendsten Gaben seiner Muse, tragen ganz das Gepräge seines Wesens; sie künden seinen schlichten, biederen Sinn, die naive Fröhlichkeit seines Herzens und sein edles, tiefes Gemüt. Ihre ersten Pfleger waren die um die Wende des 18. Jahrhunderts in der Schweiz und in Süddeutschland emporblühenden „Liederkränze", die die herrlichen Schätze begeistert aufnahmen. Gerade Silcher hat für die Verbreitung deutschen Männergesanges Hervorragendes geleistet. Seine Lieder mit ihrer sangbaren, einschmeichelnden Melodie, mit ihrer volkstümlichen Harmonik, deren Einübung auch dem einfachsten Dorfgesangverein wenig Mühe bereitete, sowie mit dem unwiderstehlichen, unbeschreiblichen Zauber ihres Kolorits mußten den Weg zum Herzen des Volkes finden. Denn aus ihnen klingt eben das, was nicht nur der einzelne, sondern das ganze Volk empfindet: der Liebe Lust und Leid, Scheiden und Meiden, Wanderfreude und Wandersegen sind ihre Motive. Jeder findet in diesem Schatze etwas, was auch in seinem Innern schlummernde Saiten mitschwingen läßt.

Wer kennt nicht Silchers so oft und doch nie ausgesungene „Lorelei"? Trefflich ist die zauberische Stimmung der Heineschen Verse in Töne umgegossen. Man beobachte den wiegenden Sechsachteltakt, der die Melodie wie auf den Wellen des Rheins auf und nieder wogen läßt, feierlich-ruhig die Abendstimmung malend und dann in der Schilderung des von der Abendsonne vergoldeten Felsens majestätisch emporwachsend! Wie glücklich schmiegt sich dieser musikalische Gedanke auch der zweiten Strophe an, die mit der „wundersamen, gewaltigen Melodei" ausklingt! Hier ist ein Genie tätig gewesen, ein Kunstwerk aus einem Guß hinzustellen! Darum ist auch nur die eine Weise, einzig dastehend, so volkstümlich geworden.

Auf ein anderes Gebiet führen die zahlreichen Liebeslieder, die Silcher teils aus dem Munde des Volkes gesammelt und in seiner prächtigen Satzweise bearbeitet, teils selbst gespendet hat; so die heiteren „Ach du klarblauer Himmel", „Das Leben bringt groß' Freud'", „Wo a klein's Hüttle steht", „Aennchen von Tharau", „Maidle, laß dir was erzähle". Wehmütiger stimmen die Abschiedslieder: „Morgen muß ich fort von hier" und „Nun leb' wohl, du kleine Gasse". Zwei herrliche Weisen anderer Meister, Schuberts „Lindenbaum" und Glücks „In einem kühlen Grunde" hat Silcher durch seine Bearbeitung für den Männerchor wahrhaft populär gemacht. Damit sind wir in das Gebiet schwermütiger Stimmungen gelangt; hier hat der Meister in seinen Originalschöpfungen „Zu Straßburg auf der Schanz'" und „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang" uns ergreifende seelische Momente gezeichnet. Sein „Schottischer Bardenchor" ist mit seiner prachtvollen Harmonik ebenfalls längst Eigentum des Volkes geworden.

Mit den eben erwähnten Liedern ist der reiche Liederborn der Silcherschen Muse nicht erschöpft, sondern nur das Gelungenste und Gefungenste gegeben. Bescheiden ist der edle Volkssänger, der nach äußerer Anerkennung nie geizte, hinter seinem Werk zurückgetreten, einem Sänger der Vorzeit fast gleichend, der in mythisches Dunkel getaucht ist, während seine Gesänge den Wechsel der Zeit überdauerten. So wird der schwäbische Liedersänger im Herzen seines Volkes fortleben, solange ein deutsches Lied erklingt.

Paul Scholz.

Edison über die Gesundheitspflege.

In der Unterhaltung mit einem Mitarbeiter der New-Yorker „World" hat sich Edison jüngst in einer für ihn recht charakteristischen Weise darüber geäußert, in welcher Weise nach seiner Ansicht der Körper zu behandeln und gesund zu halten sei und wie er selbst in dieser Hinsicht verfahre. Ueberraschend an einem Amerikaner ist gleich das Bekenntnis, daß Edison von Körperübungen, also auch von Sport, nichts hält. „Ich glaube nicht an Körperübungen, abgesehen von denen, die unmittelbar aus der Beschäftigung eines Mannes oder einer Frau hervorgehen." Edison will den menschlichen Körper als eine Dynamomaschine angesehen wissen, die im gewöhnlichen Gange ihrer Arbeit genug Feuerung einnehme, um ihre Bedürfnisse zu decken.

Ein großer Fehler wird nach der Ansicht des amerikanischen Erfinders gewöhnlich bei der Fütterung dieser Dynamomaschine gemacht. Die Menschen, so meint er, begehen Selbstmord durch Ueberernährung. Sie essen, weil es ihnen Vergnügen macht, aber der menschliche Dynamo darf eben nur so viel Nahrung erhalten, wie nötig ist, damit er richtig weiterarbeitet und in Gang gehalten wird. Dazu ist aber nach Edison nicht mehr als etwa der dritte Teil der Nahrungszufuhr nötig, die die Menschen jetzt aufzunehmen pflegen. Sein eigenes Prinzip besteht darin, sich fortgesetzt bei demselben Körpergewichte zu erhalten. Bemerkt er, daß sein Gewicht abnimmt, so ißt er mehr. Nimmt er eine Gewichtszunahme wahr, so setzt er seine Nahrungszufuhr herab. An irgendeine Art von speziellen Nahrungsstoffen für das Gehirn glaubt er nicht und ißt daher ohne Unterschied alles. Er kennt in seiner Diät keinerlei Beschränkung, ausgenommen deren Masse. Bei jeder Mahlzeit ißt er sehr wenig, nicht mehr als 4 bis 5 Unzen (etwa 110 bis 140 Gramm) auf einmal, aber er ißt zu jeder Zeit, wann er sich hungrig fühlt. Zu allen Mahlzeiten stellt er sich pünktlich ein, verläßt aber die Tafel, ohne etwas genossen zu haben, wenn er sich nicht hungrig fühlt. Was schließlich den Schlaf angeht, so schläft er regelmäßig sechs Stunden, und zwar zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo sich die Gelegenheit bietet. „Ich könnte in einer Kesselschmiede schlafen, wenn ich schläfrig wäre." Der Himmel erhalte Edison seine Nerven!

Internationaler Transportarbeiterkongreß.

Kopenhagen, 24. August.

Zweiter Verhandlungstag.

Der Internationale Transportarbeiterkongreß begann heute die Verhandlungen über den wichtigsten Gegenstand seiner Tagung, die

„Aktionen der Unternehmerverbände".

Berichterstatter war Paul Müller-Berlin. Bereits auf dem Internationalen Transportarbeiterkongreß in Wien haben wir uns mit den Unternehmerorganisationen beschäftigen müssen. Heute handelt es sich für uns nicht um wiederholte Beschlüsse, neue Resolutionen und schöne Reden. Es handelt sich um geeignete praktische und wirksame Maßnahmen. Seit Wien hat sich die Lage verändert. Planmäßig und in der brutalsten Weise wenden sich in der letzten Zeit die Unternehmer gegen unsere Organisation. (Lebhafte Zustimmung.) In dem Augenblick, wo sie weniger als sonst auf Abwehr zu sinnen haben, rüsten sich die Unternehmer zum Angriff. In allen Ländern haben sie versucht, mit Hilfe der Gesetzgebung die Arbeiterorganisationen zu vernichten. Mit einer einzigen Ausnahme — bei den Eisenbahnern in Holland — ist ihnen das nicht gelungen. Nunmehr versuchen sie ihr Ziel auf anderem Wege zu erreichen. Wir müssen auf das sorgsamste alle Aktionen der Unternehmer studieren, um von ihnen zu lernen, wie sie von uns gelernt haben. Seit 1906 arbeiten die Unternehmer des Transportgewerbes am Ausbau ihrer Organisation. Sie haben die Krise zur Errichtung straffer Organisationen benutzt. In bezug auf die Form sind sie nicht ängstlich. Die Trusts und Syndikate dienen nicht nur dem kommerziellen Interesse, sondern auch dem wirtschaftlichen Kampfe gegen die Arbeiterschaft. (Zustimmung.) Es genügt daher nicht, die Shipping Federation im Auge zu behalten, sondern wir müssen alle Unternehmerorganisationen aufmerksam in ihrem Tun und Handeln verfolgen. Die Unternehmer suchen in ihren Organisationen alle Berufe des Transportgewerbes national wie international zusammenzufassen. Wie scharf auch die Interessengegensätze unter ihnen sein mögen: in der Bekämpfung unserer Organisation sind sie sich alle einig. Die staatlichen Organe werden von den Unternehmern gegen uns mobil gemacht, und wenn

der Staat selbst Unternehmer ist,

macht er gemeinsame Sache mit den Privatunternehmern. Gerichte, Behörden und Presse, ja selbst die Kirche werden in den Dienst des Unternehmertums gestellt. Der Kampf um die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse ist ein Naturkampf, und gerade gegen ihn richten sich die Aktionen der Unternehmer. Die wirtschaftliche Krise ist überwunden, das Transportgewerbe befindet sich wieder in aufsteigender Bewegung. Da gilt es für uns, unsere Forderungen geltend zu machen. Die Unternehmer selbst sind es, die namentlich in Deutschland und England in ihrer Rücksichtslosigkeit den Klassenkampf provozieren. Wir müssen uns auf diesem unserem Kongreß orientieren über den Stand unserer Organisationen. Die Schwäche der Arbeiterorganisationen ist die Stärke des Unternehmertums.

Meine folgenden Ausführungen werden vielleicht manchem nicht angenehm in den Ohren klingen, aber ich bin hier verpflichtet, alles zu sagen, was nötig ist. Infolge der technischen Umwälzungen, die sich nirgendswo so geltend gemacht haben, wie gerade im Transportgewerbe, hat sich die Situation seit 1908 für uns völlig verschoben. Vorbedingung jedes Erfolges ist für uns eine straffe Organisation auf nationaler wie auf internationaler Grundlage und eine strenge Disziplin. Notwendig ist auch eine bessere intellektuelle Erziehung der Arbeiter. Gerade bei uns hapert es in dieser Hinsicht noch sehr. Speziell in England ist die Schaffung einer gewerkschaftlichen Presse ein dringendes Erfordernis. In dem Augenblick, in dem wir es an der nötigen Disziplin fehlen lassen, gehen wir uns der besten Waffe gegen den Unternehmer. Wir haben uns als Transportarbeiter zu fühlen, nicht als Eisenbahner, nicht als Seeleute usw. Keine konfessionellen oder Rassenunterschiede dürfen uns trennen. Gebote der Klugheit dürfen im Kampf nicht außer Acht gelassen werden. Vor allem müssen wir uns vor jeder Verzettelung der Kräfte hüten. Auf das Allerentschiedenste muß die Art und Weise verurteilt werden, wie die Seeleute in England ihre Aktion eingeleitet haben. Da wurde die bürgerliche Presse mit Notizen über einen bevorstehenden Streik versehen, da wurden Resolutionen beschlossen, ohne daß die Organisation über die Pläne Wilsons und seiner Freunde unterrichtet war. Ein solches Verhalten muß eine Organisation um jeden Rest von Ansehen bringen. Die Situation ist ernst, und unsere Ziele sind groß und schön, nicht Augenblickserfolge, sondern der endgültige Sieg ist zu erstreben. Unsere Feinde sind mächtig und wohl auf ihrer Hut. Ich muß die Frage aufwerfen: Warum hat Wilson nicht die Organisation von seinen Plänen unterrichtet, bevor er Streiknachrichten in die Welt hinausfandte? Wir hätten uns doch verständigen können, wenn nicht in diesem Jahre, dann im nächsten. Eine Resolution zu beschließen, erscheint überflüssig. Wir müssen die Massen zusammenführen und nicht zersplittern.

In der Diskussion ergreift zu einer Verteidigungsrede das Wort Wilson-England: Niemals sei die Einigkeit der Transportarbeiter notwendiger gewesen als jetzt. Man könne nicht sagen, daß Müllers Rede zu dieser Einigkeit beigetragen habe. Was ihn selbst betreffe, so habe er nichts unternommen, was verurteilt werden könne. Müller habe ihn wohl nur darum so bekämpft, weil Müller Sozialdemokrat sei und er, Wilson, nicht. Ohne Müller irgendwie nahetreten zu wollen, glaube er doch, in seinen 21 Jahren gewerkschaftlicher Tätigkeit unvergleichlich mehr geleistet zu haben als Paul Müller, der durchaus nicht der Mann dazu sei, Ratschläge über den Kampf zu erteilen. Eine starke Organisation sei wichtiger als die Geldfrage, und die Seeleute fangen an, den Wert der Organisation zu erkennen. Er habe nichts gegen, was das Auftreten des Genossen Müller gegen ihn rechtfertigt.

Hierauf wurden die Verhandlungen vertagt.

(Telegraphischer Bericht.)

Kopenhagen, 25. August.

Der heftige Gegensatz, der sich in der gestrigen Sitzung zwischen dem Vertreter der englischen Seeleute Wilson und dem Vertreter der deutschen Seeleute Paul Müller in der Frage des

Seeleutestreiks

herausgebildet hatte, beschäftigte auch heute die Vormittagsitzung. Der Vertreter der nordamerikanischen Seeleute Furuseth stellte sich ganz auf die Seite Wilsons. Alle Voraussetzungen für einen entscheidenden Kampf der Seeleute gegen die Unternehmer waren gegeben. Die günstige Gelegenheit mußte benutzt werden. Die Vertreter der französischen Seeleute Le Conney und Gonnat stellten sich auf die Seite Wilsons. Jäpelt-Dänemark hält die Abhaltung einer Sonderkonferenz für die Seeleute für durchaus geboten. Zu einem Schlußwort verzichtet Müller-Deutschland auf eine Beantwortung der persönlichen Angriffe, die Wilson gegen ihn gerichtet habe.

Es wurde hierauf beschlossen, am Nachmittag eine Sonderkonferenz der Seeleute abzuhalten.

Invalidenschicksal.

Ein Invalider Arbeiter schreibt uns:

„Die Kompottschüssel für den Arbeiter ist gefüllt": Wie grausamer Hohn klingen dem Invaliden diese Worte in den Ohren. Wie wenige, selbst unter den Arbeitern ahnen es wohl, wieviel Elend, Erniedrigung Krankenkasse nach Ablauf der 26. Woche das letzte, im Vergleich zur Invalidenrente, fürstliche Krankengeld gezahlt hat, und von wo ab die Invalidität gesetzlich in Kraft tritt, beginnt für den invaliden Arbeiter das Martyrium. Die Not des Lebens lernt er nun richtig kennen. Seines einzigen und kostbaren Gutes — der Gesundheit und Erwerbsfähigkeit — durch ein tückisches Siechtum für immer beraubt, steht er sich dafür im Besitze einer fürstlichen Invalidenrente von 10 bis 20 Mark pro Monat. Trotz des enormen Ueberangebots von gequalvolle Lage versetzt, als sicher Mensch den Wettlauf um einen sogenannten Nebenerwerb mit tausend anderen ebenfalls geschieferten Existenzen der Großstadt zu beginnen, wenn er nicht direkt verhungern will! Dabei muß er zur Linderung seines Leidens noch so manche Mark von seiner jammervollen Einnahme für den Apothekter opfern.

Nach diesen vergeblichen Versuchen, in seinem früheren Berufe als Arbeiter anzukommen, bei billigem Lohn, bleibt ihm schließlich nichts weiter übrig, als in das Heer der nebenberuflichen Gelegenheitsarbeiter unterzutauchen. Er muß sich als Invalide noch glücklich schätzen, wenn es ihm trotz seiner Krankheit gelingt, als schlechtbezahlter Heimarbeiter oder Zettelverteiler an der Straßenecke, Hausierer der Kneipe täglich noch ein paar Groschen verdienen zu können.

Das Befinden von Joseph Kainz. Zu der Meldung, daß das Befinden von Joseph Kainz zu großen Befürchtungen Anlaß gäbe und vielleicht eine zweite Operation nötig mache, teilt Frau Kainz folgendes mit: Der behandelnde Arzt, Professor Schnitzler, befindet sich zurzeit an der Nordsee und wird frühestens morgen von dort wieder nach Wien zurückreisen. Da allein Professor Schnitzler behandelnder Arzt ist, und er gar nicht in Wien weilt, so könne wohl nicht gut eine zweite Operation schon in Aussicht genommen sein. Wenn es heiße, daß die Konstitution des Patienten sehr geschwächt sei, so könne demgegenüber Frau Kainz nur erklären, daß sich ihr Gatte einer guten und heiteren Stimmung erfreue, die wohl kaum auf eine sehr geschwächte Konstitution schließen lasse. Die eigentliche Operationswunde sei vollkommen geheilt, und daß sich der Patient weder in das Wiener Sanatorium zurückbegeben habe, sei vor allem darin begründet, daß er sich dort in einem ihm wohltuenden Milieu befindet, während ihm die weniger komfortable Umgebung seines früheren Aufenthalts mit der Zeit unbequem geworden sei.

Metschnikow über Ehrlich-Hata. Nachdem Dr. Doyen im „Matin" einen auf unzuverlässige Reporterberichte begründeten chauvinistischen Anfall gegen „Ehrlich-Hata 606" gemacht hat, ergreift jetzt Professor Metschnikow vom Institut Pasteur in diesem Blatte das Wort zu der Frage und erklärt:

„Doyen hat sich hinreißen lassen. Ich mag ihn ganz gut leiden, aber er hat unrecht gehabt, auf so unzuverlässige Angaben hin das Schwert zu ziehen. Hätte ich Doyen gesprochen, so hätte ich ihm gesagt, er solle sich nicht erhitzen, denn 606 ist wirklich ein ernsthaftes Produkt und heilt die Syphilis unter den günstigsten Bedingungen, die man bisher jemals bei einem Mittel gefunden hat. Es ist die sichere Heilung mit einer einzigen Einspritzung. Diese Substanz hat nicht die Nebenwirkungen des Quecksilbers, das Entzündungen im Mund und im Magen hervorruft und zu den schwersten Zufällen Veranlassung geben kann. Das Mittel 606 verursacht keine sekundären Störungen, kaum eine Erhöhung der Temperatur, nur ein örtliches Schmerzgefühl an der Stelle, wo die Einspritzung gemacht wurde, ein oder zwei Tage lang, und das ist alles. Jedenfalls ist 606 gegenwärtig das Beste, was man für die Heilung der Syphilis gefunden hat."

Berliner Tuberkuloseforschungen. Im Untersuchungsamt der Stadt Berlin konnte jetzt eine Reihe von Versuchen, die für die Diagnose und Therapie der Tuberkulose von Bedeutung sind, zum glücklichen Ende geführt werden. Es gelang, dem Ziele nahe zu kommen, die in den Tuberkelbazillen enthaltenen

Natürlich haben wir Tausende von Invaliden, die absolut nichts mehr verdienen können! Man kann sich wohl denken, welches Maß von Entbehrungen und Demütigungen es für den Invaliden bedeutet, sich mit einer täglichen Rente von 38 bis 66 Pfennig als Kranker durchzustümpern, wenn man wirklich die paar Groschen Verdienst dazu rechnen will! Als schlecht gekleideter und schlecht genährter Mensch wird er durch ständige Unterernährung dahinvegetieren — immer mehr herunterkommen — und langsam zugrunde gehen.

Noch trauriger gestaltet sich dieses Bild, wenn unser Invalide jung verhinkert ist und Kinder vorhanden sind. Wie viele tüchtige und brave Menschen mögen als Invalide bei diesen Hungerrenten langsam der Verlumpung, dem Schnapsteufel und dem Verbrechen in die Arme getrieben sein! Wieviel Familientragödien, veranlaßt durch das frühzeitige Siechtum des Ernährers, sich täglich in der Großstadt abspielen, davon erzählen uns die Tageszeitungen genug.

Es ist notwendig, hier einmal auf die große Ungerechtigkeit hinzuweisen, die bei der Invalidenversicherung darin besteht, daß, je früher den Arbeiter die Invalidität trifft, desto niedriger seine Rente ist, trotzdem gerade der junge Arbeiter durch frühzeitiges Siechtum viel grausamer getroffen ist als der alte Arbeiter, den das Schicksal viel später trifft! Noch viel widersinniger ist aber der Vergleich des Invalidenrentners mit dem Unfallrentner. Während zum Beispiel die Unfallversicherung dem Verletzten ungefähr den Prozentsatz seiner eingebüßten Erwerbsfähigkeit in der Höhe der Unfallrente vergütet, ist es bei der Berechnung der Invalidenrente beinahe umgekehrt der Fall. Je früher erwerbsunfähig, desto niedriger die Rente.

Ich will das kurz feststellen. Zum Beispiel: die Unfallrente beträgt bei 66⅔ Prozent Erwerbsunfähigkeit je nach dem früheren Arbeitsverdienst monatlich 25 bis 80 Mark. Der Invalidenrentner dagegen bekommt bei ebenfalls 66⅔ Prozent Erwerbsunfähigkeit eine Rente von monatlich 10 bis 25 Mark. Also muß hier unbedingt ein gewisser Ausgleich geschaffen werden; denn es ist für den erwerbsunfähigen Arbeiter nebensächlich, ob sein Siechtum durch einen Betriebsunfall oder durch unheilbare Krankheit herbeigeführt worden ist.

Es ist eine Ehrenpflicht aller sozial Denkenden, für eine angemessene Erhöhung der Invalidenrente auf mindestens 30 Mark pro Monat energisch einzutreten, um zu verhüten, daß der Invalidenrentner nicht noch fernerhin langsam zu verhungern braucht!

Es wird die Oeffentlichkeit gewiß interessieren, zu erfahren, mit welchen kuriosen Umständen noch dazu es verknüpft ist, bis der Invalide an jedem Monatsersten in den Besitz seiner paar Groschen gelangt. Zum Beispiel: mindestens einen Tag vor dem Ersten muß der Staatsrentner die Invalidenquittung auf dem zuständigen Polizeirevier abgeben, am Ersten muß die Quittung persönlich wieder abgeholt werden, und dann erst kann er sich die fürstliche Rente von dem zuständigen Postamt abholen. Es sind also drei Gänge notwendig, ehe der kranke Arbeiter die paar Mark in Händen hat! Es ließe sich hier sehr leicht Abhilfe schaffen, indem man dem Invaliden die Rente durch die Post zuschickt, gern würde er trotz seiner traurigen Lage die 5 Pfennig Bestellgeld zahlen, und es würde auch für die Behörde die beste Kontrolle sein, daß der Invalide noch am Leben ist. Hoffentlich verhallt dieser Notschrei nicht ganz!

Lokales

Vom Berliner Weißbier.

Im Berliner Weißbier besitzt die Reichshauptstadt eine jener an den Ort gebundenen Spezialitäten, die andere Städte nicht nachahmen können. Die Erfindung des Weißbiers wird einem Brauerknecht Cord Broihan, aus dem Dorfe Stöcken bei Hannover gebürtig, zugeschrieben. Dieser kehrte, des Wanderns müde, im Jahre 1526 wieder in seine Heimat zurück, und die durstigen Hannoveraner, die zur Zeit mit ihrem Braumeister und seinem „Stiff" recht unzufrieden gewesen sein mögen, erhoben den vielgereisten und ausstudierten jungen Wanderer an dessen Stelle zu ihrem Erz- und Mundschenken. Der neue Braumeister Broihan hatte in Hamburg ein Bier getrunken, das ihm besonders zusagte, er probierte nun und probierte, und wie nun schon Glück und Zufall eins sind, so erfand — wie weiland der Mönch Schwarz an Stelle des Goldes das Pulver — er die später nach seinem Namen genannten und noch heute in vielen Städten bekannten Brühan-(Broihan)schen Weißbiere. Schnell bürgerten sich diese Biere ein — eine jede Stadt besitzt fast davon ihren Urquell. Eigentlich hat es lange gedauert, ehe man den „weißen Segen der Spree" entdeckte, denn der große Feldherr Wallenstein klagt hundert Jahre später, im Jahre 1626, seinem Kaiser: „Ich muß dem Herren klagen, daß ich kein Weißbier in der Mark bekommen kann, dahero denn nicht weiß, wie den Durst löschen muß, dieweil ich das Gerstenbier nicht trinken kann".

Gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges führte man das Weißbier über Halberstadt in die Berliner Brauereien ein, und hier wurde es bald ein allgemein beliebtes Volksgetränk. Charakteristisch sind die breitzylindrischen Gläser, aus denen das Weißbier getrunken wird. Sie entsprechen den praktischen Erprobungen, denn das hochschäumende Naß läßt sich schwer in andere hohe schmale Gläser fassen. Ein besonderer Genuß ist die „Märzweiße"; sie muß ein volles Jahr tief im Keller im Lehm vergraben lagern, ehe sie goldgelb und klar wie Sonnenlicht ihre Auferstehung feiert. Aehnlicher Beliebtheit erfreut sich eine Weiße mit „'ner Strippe"; das ist ein Kümmel, oder Himbeer, der dem herben Gebräu einen milden Reiz verleiht; neuerdings bürgert sich der Brauch, die Weiße „mit Maiwein" zu trinken, stark ein. — Mit einer interessanten Eigenart im Verkehr zwischen den Weißbierbrauereien und den Abnehmern ist in den letzten Jahrzehnten gebrochen worden. Man benutzte zur Berechnung des Umsatzes noch die uralte deutsche Art des Schreibens auf dem Kerbholz. Der Bierfahrer und der Wirt besaßen jeder ein Brettchen, die, zusammengelegt, genau übereinander paßten. Jede Lieferung wurde nun durch einen Kerb auf beiden Hölzchen gekennzeichnet, die bezahlten Kerben wurden durch Tinte geschwärzt. Juristisch wurde der Kerbstock noch als Urkunde im weiteren Sinne in der im Jahre 1879 in Kraft getretenen „Allgemeinen Gerichtsordnung" anerkannt. Da die Kerben auf dem Kerbstock soviel wie angekreidete Schulden bedeuten, so spricht auch der Volksmund von „Einem, der viel auf dem Kerbholz hat".

Berliner Brücken. Drei Brücken gehen ihrer Vollendung entgegen und sollen in kurzer Zeit dem Verkehr übergeben werden. Die größte ist die neue Hausabrücke, die im Zuge der Altonaer und Bedekowstraße die hier ziemlich breite Unterspree überbrückt. Mit der Legung der Gleise für die Straßenbahnlinie, die jetzt über die hölzerne Notbrücke hinweggeleitet wird, ist auf dem Brückenkopfdamm bereits begonnen worden. Die zweite Brücke ist die Putlitzbrücke, die über den Spandauer Schiffahrtskanal hinwegführt und soweit fertig ist, daß sie bereits in der nächsten Zeit für den Verkehr freigegeben werden kann. Vollendet ist von dieser Brücke aber nur der Teil, der sich über den Kanal hinwegzieht. Mit dem weiteren Ausbau der Brücke nach Süden zu über den Bahnkörper der Lehrter und Stadt- und Ringbahn hinweg bis zur Quitzowstraße ist bereits begonnen worden. Die Brücke soll nach ihrer Vollendung an Umfang die Millionenbrücke auf dem Gesundbrunnen übertreffen. An dritter Stelle ist die neue Köthener Brücke zu nennen, die über den Landwehrkanal hinwegführt und schon im nächsten Monat freigegeben werden kann.

Blumenausstellung im Humboldthain. In den städtischen Treibhäusern des Humboldthains, Gustav-Meyer-Allee, Ecke Hufstenstraße, deren prächtiger Pflanzenreichtum viel zu wenig bekannt ist, wurde gestern die Ausstellung des Vereins zur Förderung der Blumenpflege in der Schule eröffnet. Als Vertreter der Stadt waren die Stadträte Hirsekorn, Naumlau und Maragrat sowie mehrere Stadtverordnete erschienen, das Provinzialschulkollegium vertrat Provinzialschulrat Ullmann, die Parkdeputation Gartendirektor Brodersen. Neben zahlreichen Rektoren, Lehrern und Lehrerinnen war auch der Vorsitzende des Berliner Lehrervereins, Georg Herter, zugegen. Gesang eines Schülerinnenchors eröffnete die Feier, dann hielt der Vorsitzende des Vereins, Stadtschulrat Dr. Filcher, eine Ansprache. Er wies darin auf die Ziele des Vereins hin, die dahin gehen, im Kinde Liebe zur Natur zu erwecken. Auch mit dem naturkundlichen Unterricht steht die Blumenpflege in Verbindung, statt der früheren rein theoretischen Unterweisung knüpft der Naturunterricht in der Schule jetzt an das Leben von Pflanze und Tier an. Endlich hat die Blumenpflege auch eine große erzieherische Wirkung. An der Blumenpflege, deren Resultate hier gezeigt werden, haben sich die Schüler und Schülerinnen von 172 Gemeindeschulen und zwei Privatschulen beteiligt. Nach Deklamation und Gesang folgte ein Rundgang durch die blumengeschmückten Treibhäuser.

---

biologisch wirksamen Substanzen in reinerer Form zu gewinnen, als wir sie bisher im Alttuberkulin zur Verfügung haben, und zwar mittelst Fällung mit Eisensalzen. Es konnten sowohl aus Alttuberkulin wie aus wässerigen Extrakten verschiedentlich vorbehandelter Tuberkelbazillen wirksame Bakterienbestandteile erhalten werden. Wie Dr. Fritz Ditthorn in der „Berliner Klinischen Wochenschrift" ausführt, ist Neurin unter gewissen Bedingungen imstande, Tuberkelbazillen verschiedenster Herkunft aufzulösen, besonders maßgebend ist die Temperatur. Bei der Auflösung der Tuberkelbazillen sind bemerkenswerte Unterschiede bei verschiedenen Stämmen aufgetreten, die sich nicht auf den Typus, sondern auf die Eigenart des Stammes zurückführen ließen. Die nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Neurin ungelöst gebliebenen, abzentrifugierten und gewaschenen Tuberkelbazillenmassen riefen bei Meerschweinchen keine Tuberkulose mehr hervor.

Aufdeckung italienischer Fresken. Der Inspektor der Monumente Umbriens, Conte Dr. Umberto Gnoli, hat soeben in Gubbio eine vor zwei Jahrhunderten erneuerte Kapelle geöffnet. Deren Wände tragen Freskenschmuck von der Hand des Timoteo Viti, des wegen seiner Beziehungen zu Raffael bekannten umbrischen Malers von der Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Auf dem Altar dieser Kapelle befand sich früher das Tafelbild des Timoteo Viti mit der heiligen Maria Magdalena, das jetzt im Dom steht. Die Ausmalung der Kapelle soll dem Künstler 1521 von Andreoli in Auftrag gegeben worden sein.

Aus der Kunstwelt. Die Galerie Eduard Schulte eröffnet ihre erste Ausstellung der Herbstsaison 1910 am 27. August mit folgenden Neuheiten: Karl Leipold-Stöckert, 50 Werke, Hans Heider-München, 22 Landschaften und Stilleben, Egon J. Kossuth-Wiesbaden, 15 Bildnisse, Willy Lucas-Düsseldorf, 16 Landschaften, Alons Penz-Frankfurt a. M., 22 Figurenbilder und Landschaften, Hans Schmidt-Charlottenburg, 3 Tierstücke, Albert Stagura-Diessen, 4 Werke, Rudolf Kaßbach-Berlin, 1 Bronze. — Aus den Pariser Salons kamen Bilder von A. J. Marcel-Clément-Paris, Marcel Roll-Levallois, Edward A. Walton-Edinburg u. a.

Wie spricht doch Faust? Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Dresden: Unter den Dutzenden von Karussels aller Art, die sich auf der heurigen Vogelwiese eingefunden hatten, befand sich auch ein solches, das rings um das Dach herum mit gar schönen, bunten Bildern geziert war, in denen mancherlei historische oder sonstwie interessante Ereignisse dargestellt waren. Das eine dieser Gemälde zeigt wörtlich folgende wahrhaft klassische Erläuterung:

Du gleichst dem Geist, denn du begreifst mich nicht!
Wie Faust in Querbachs (!) Keller spricht:

Das gefährlichste Tier der Welt ist die Stubenfliege. Im Vergleich mit diesem Insekt sind die Klapperschlange, deren Biß einen Menschen innerhalb einer Minute tötet, und der Tiger, den uns die Naturforscher als ständig nach Menschenblut lechzend schildern, unschuldige Lämmchen. Man bedenke nur, daß die Stubenfliege — wie Herr Jackson in der „American Review of Reviews" ausgerechnet hat — bis 6 600 000 Bakterien mit sich herumschleppt. Unter diesen Bakterien befinden sich die des Typhus, der Cholera, der Ruhr, der Tuberkulose, der Diphtherie, der Pocken usw. Eine Amerikanerin meinte, daß man sich gegen die gefährlichen Bakterienträger leicht schützen könne: man brauche nur eine Fliege nach der andern zu nehmen und sie in einer antiseptischen Flüssigkeit zu baden; nachher könne man sie ruhig ihrem Schicksal überlassen. Die kluge Yankeemaid hat mit ihrem Abhilfmittel eine Probe gemacht und eine Fliege gründlich gewaschen und gebadet. Eine Viertelstunde später hatte die unheimliche Fliege an Mund und Beinen bereits 100 000 neue Bakterien hängen. Mit dem antiseptischen Fliegenbad scheint es also auch nichts zu sein. Jackson behauptet, daß die Fliegen im Verlauf einer Generation vier Millionen menschlicher Wesen töten können. Daß die Fliegen sich mit einer gefährlichen Schnelligkeit vermehren, ist bekannt. Eine einzige Fliege legt 120 Eier. Innerhalb eines Jahres sind mehrere Sextillionen Fliegen daraus geworden. Das geht, wie auch Herr Jackson zugibt, über unsere Denkkraft.

Theaterchronik. In der Komischen Oper gelangt heute d'Alberts „Tiefland" bereits zum 275. Mal zur Aufführung.

Das neue Schauspielhaus hat Sardous Lustspiel „Ihr letzter Brief" wieder in seinen Spielplan aufgenommen. Das interessante Stück, dessen Hauptrollen jetzt von Gertrud Arnold und Rudolf Christians dargestellt werden, fand auch gestern wieder lebhaften Beifall.

Das Metropol-Theater teilt mit, daß es für die im September stattfindende Premiere bereits seit längerer Zeit total ausverkauft ist.

Kleine Mitteilungen. Das Konservatorium Klindworth-Scharwenka hat soeben seinen neuen Prospekt, sowie den Jahresbericht 1909/10 versandt. Es geht daraus hervor, daß die Anstalt während des verflossenen Jahres von 708 Schülern besucht wurde, während das Lehrerkollegium aus 70 Mitgliedern bestand. In dem neuorganisierten Seminar zur Ausbildung von Musiklehrern und -lehrerinnen erhielten 22 Studierende, über drei Jahrgänge verteilt, die Vorbereitung für den Lehrberuf.

Der „Kasus" mit den Kamelen.

Man schreibt der „Frankfurter Zeitung": Ein köstliches Stückleln von russischer Staatskontrolle erzählt im „Historischen Boten" der frühere höhere Kontrollbeamte G. P. Miller. Er war damals zum Beamten in Turkestan ernannt worden, wo der „berühmte" General Annenkow nicht zu seinem Nachteil schaltete und waltete. Eines Tages wurde er zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten befohlen, der ihm den Befehl gab, nach Kiril-Arwal zu fahren und dort fünfzig Kamele abzunehmen, die von der Regierung gekauft waren, das Stück um 75 Rubel. Die Instruktion, die ihm der Vorgesetzte lachend gab, ließ den Kontrolleur nichts Gutes ahnen. — Kaum war der Zug in Kiril-Arwal eingetroffen, als Herr Miller auch schon zum Befehlshaber des Lagers, Oberst Sultanow, geführt wurde. Der Oberst empfing ihn sehr liebenswürdig und lud ihn ein, sich erst durch einen Trunk und einen „Imbiß" zu stärken. Aber der Besucher lehnte ab und wollte erst die Kamele sehen.

„Das wird seine Schwierigkeit haben, lieber Freund," sagte der Oberst jovial.

„Wieso, Herr Oberst? Ich bin doch zu diesem Zweck gekommen."

„Ja, aber die Kamele ..."

„Nun, was denn? Wir haben doch die Kamele gekauft?"

„Ei freilich. Fünfzig Kamele, 75 Rubel das Stück. Hier ist die Quittung." Dabei zog er einen Fetzen Papier aus der Brusttasche, auf das irgend etwas Tatarisches gekritzelt war, das der Kontrolleur nicht lesen konnte.

Kleine Notizen. Ein schwerer Unfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern in der Bothringer Straße. Dort wurde das zwei Jahre alte Töchterchen des Kaufmanns Lau aus der Lothringer Straße 52 von einem Straßenbahnwagen überfahren und sofort getötet.

Ein unbekannter Selbstmörder. Durch einen Sprung ins Wasser nahm sich dieser Tage ein unbekannter Mann das Leben. Er stürzte sich von der Waisenbrücke in die Spree, ging unter und ertrank, bevor man ihn retten konnte. Seine Leiche wurde gestern an der Waisenbrücke gelandet und nach dem Schauhause gebracht. Bei der Leiche fand man zwei Zettel. Auf dem einen steht: „Hermann Damann, Berlin SO., Michaelkirchstraße 15, Schuhfabrik", auf dem anderen, einem Briefzettel, steht die Aufschrift: „Geehrter Herr Jaenicke" und die Unterschrift: „Gertrud H." Der Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, trug einen dunklen Jackettanzug und gelbe Schnürstiefel.

Einen Buchführungskursus veranstaltet die Handwerkskammer zu Berlin. Der Kursus beginnt am Dienstag, 6. September dieses Jahres, abends 8 Uhr, und findet jeden Dienstag und Freitag von 8 bis 10 Uhr in der IX. Pflichtfortbildungsschule, Friedrichstraße 126, statt. Zugelassen werden Handwerksmeister, deren Frauen und Töchter sowie Handwerksgesellen. Anmeldungen sind unter gleichzeitiger porto- und bestellgeldfreier Einsendung der Teilnehmergebühr von 3 Mark an die Handwerkskammer, Teltower Straße 1—4, zu richten.

Die Sportabteilung der Berliner Turnerschaft veranstaltet am 28. August, vormittags auf dem Berliner Sportplatz in der Ballermannstraße ein Meeting, offen für alle Mitglieder der Berliner Turnerschaft.

Aus den Vororten

Schwindeleien mit Hoflieferantentiteln. Eine Verhaftung unter interessanten Begleitumständen fand in Nowawes bei Potsdam statt. Der Bäckermeister Thiele aus Nowawes war eines Tages mit einem Manne bekanntgeworden, der sich ihm als ein Baron Hennig v. Buchwaldt vorstellte und im Laufe des Gesprächs durchblicken ließ, daß er vermöge seiner guten Verbindungen in der Lage sei, dem Bäckermeister den Hoflieferantentitel, sowie umfangreiche Armeelieferungen zu verschaffen. Dem Bäckermeister kam das Angebot bedenklich vor, umsomehr, da der angebliche Baron im Laufe der nächsten Wochen ihn mit Briefen beföstrnte, die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Schließlich benachrichtigte der Bäckermeister die Kriminalpolizei, und diese entsandte zu einer verabredeten Zusammenkunft zwischen dem Bäckermeister und dem „Baron" einen Beamten, der sich als Schwager des Bäckermeisters ausgab. Um alle Formalitäten zu erledigen, wurde schließlich verabredet, nach der Wohnung des Schwagers im Brotwagen des Bäckermeisters zu fahren. Der Wagen hielt aber zum Erstaunen des Herrn „Baron" vor dem Rathaus in Nowawas, wo „Baron v. Buchwaldt" verhaftet wurde. Er entpuppte sich schließlich als ein Ingenieur Buchwaldt aus Schöneberg. Der Verhaftete hatte mehrere Briefe mit der Unterschrift des Kronprinzen versehen.

Zum Fall Bock.

Wir teilten schon mit, daß sich die Beschuldigungen gegen Rektor Bock, die noch immer von gewisser Seite als leerer Klatsch hingestellt werden, auch vor dem Untersuchungsrichter als wahr herausgestellt haben. Bock und sein Mitschuldiger Knöfel verfolgen jetzt die Taktik, alle Belastungszeugin als lügnerische, sittlich verworfene Personen hinzustellen. Nun ist es richtig, daß mehrere der vernommenen Mädchen einen sittlich nicht einwandfreien Lebenswandel führen; es stellte sich aber in diesen Fällen immer heraus, daß sie erst auf die Bahn des Lasters geraten waren, nachdem sie von Bock und seinen Freunden in „Behandlung" genommen worden waren. Andererseits werden diese Anschuldigungen auch gegen eine große Zahl durchaus einwandsfreier Zeuginnen erhoben. Mit der Behauptung, die Mädchen lügen, kann man aber die schwer belastenden Aussagen nicht abtun, denn die Mädchen machen Angaben über so

---

„So zeigen Sie mir die Kamele!"

„Die Kamele?"

„Nun ja doch, darum handelt es sich ja."

„Ja, das ist aber die Sache. Da ist mir ein Kasus passiert."

„Was für ein Kasus?"

„Hören Sie also. Ich habe die Kamele am Donnerstag voriger Woche von einem Tataren gekauft, ihm die ganze Summe gleich gezahlt und von ihm diese Quittung erhalten. Nun gut, da stehen also meine Kamele bis zum Sonnabend morgen. Wie hüpfte das Herz vor Freuden, wenn ich sie ansah — so munter waren sie, so jung. Am Sonnabend erkrankt eines von ihnen, dann ein zweites, ein drittes, und am Abend sind fast der Kamele nur noch die Kadaver da: alle sind krepiert, bis auf letzte. Sie glauben mir nicht? Bei Gott, so war's! Ich habe auch ein Protokoll darüber aufgesetzt. Und am Abend, als es schon zur Nacht ging, sammelte ich sie auf einem Haufen. Der Tatar half mir dabei. „Du hast kein Glück, Väterchen," sagte er, „sie sind alle tot, wirklich gestorben."

„Und was ist mit den Fellen geschehen?"

„Mit den Fellen? Ja, das ist eben wieder so ein Kasus ..."

„Was denn jetzt für ein Kasus?"

„In der Nacht wehte ein heftiger Wind und die Bürschcher wurden ganz mit Salzstaub überzogen. Bei Gott, es lohnte sich nicht, ihnen die Felle abzuziehen. Wir haben sie begraben, dort drüben auf dem Hügel. Der Tatar hat dabei geholfen."

„Aber so graben Sie wenigstens eine Leiche aus, ich muß mich doch überzeugen ..."

„Nicht doch, Väterchen, lassen wir sie ruhen. Hier ist die Quittung. Ist das nicht genug? Wir spucken hier auf solche Kleinigkeiten."

„Aber Sie werden doch begreifen, daß ich ein Protokoll über die Sache aufnehmen muß?"

„Richtig; machen wir noch ein Protokollchen. Was kann es schaden? Das Mütterchen Papier ... nun ja, wir wollen es alles aufschreiben. Und dann geht es nach Petersburg, eine weite, wirklich eine sehr weite Reise. Und ehe es zurückkommt — ach, Väterchen, der Himmel weiß, wo wir beide dann sind! Aber kommen Sie, nehmen wir jetzt einen Trunk und einen Imbiß, auf Ihre Gesundheit, Väterchen."

Das Protokoll wurde dann aufgesetzt und ging auch nach Petersburg. G. P. Miller hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Literarisches.

„Wiener Frauen und anderes Wienerische" ist der Titel des zweiten Bandes von Ludwig Speidels Schriften, den der Verlag von Meyer und Jessen in Berlin SW. 11 jetzt zur Versendung bringt (Preis 3,50 Mark). Nach der zum Teil schweren Gedankenfracht des ersten Bandes („Persönlichkeiten") folgt hier die leichte Anmut Speidelscher Kunst. „Das Beste, was die Wiener besitzen, sind ihre Frauen," sieht gleich auf der ersten Seite zu lesen. Und den Wiener Frauen vor allem sind die Blätter von Ludwig Speidels Buch von Wien geweiht. Den Wiener Frauen folgen die Wiener Stimmungen, das Wiener Lied und der Wiener Walzer, der Wiener Wald und der Wiener Wein. Seit Enea Silvio Piccolomini und seit Wolfgang Schmelzls „Lobgedicht auf die Stadt Wien" ist der Wienerstadt schon oft gehuldigt worden; aber kaum jemals dürfte ihr ein wärmerer Fürsprech erstanden sein als Ludwig Speidel.

scheußliche widernatürliche Handlungen,

die Bock an ihnen vorgenommen hat, wie sie selbst die lebhafteste Phantasie von Schulmädchen nicht erfinden kann. Die Angaben der Zeugin, die im Kloster zum „Guten Hirten" später ihr Geständnis widerrief, kehren übrigens in ähnlicher Form bei den meisten übrigen Zeuginnen wieder. Die Mädchen sagen meist nur widerwillig aus. Dies erscheint nicht verwunderlich angesichts des Umstandes, daß Bock sich die meisten Mädchen meist durch große Gefälligkeiten zur Dankbarkeit verpflichtet hat. Er bemühte sich auch lebhaft, die schulentlassenen Mädchen schnell unter die Haube zu bringen.

Bock ging bei seinem Treiben systematisch vor. Er stellte den Mädchen Aufsatzthemata, wie „Berlin bei Nacht", „Die Entwickelung der Jungfrau zum Weib", bei denen er leicht herausfinden konnte, welchen Grad der sexuellen Aufklärung die Mädchen erreicht hatten. Mit Vorliebe machte er sich an gut entwickelte Mädchen heran, die entweder beide Eltern oder den Vater verloren hatten. Unter der Maske des wohlhabenden Lehrers machte er dann bei den Eltern oder Pflegeeltern Besuche, um herauszubekommen, ob die Tochter streng beaufsichtigt wurde oder nicht. Fest steht, daß er außer seinem Amtszimmer zwei Absteigequartiere unterhielt und oft auch die Mädchen in die hinteren Räume einer Weinstube am Bellealliance-platz führte. Auch

die jungen Lehrerinnen und Hospitantinnen

hatten unter seinen „Freundlichkeiten" zu leiden. Um sich vor indiskreten Kollegen zu sichern, versuchte er, den Lehrern Fallen zu stellen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit schickte er jungen Lehrern hübsche, stark entwickelte Mädchen mit Bestellungen ins Haus.

Je mehr die Untersuchung fortschreitet, um so mehr stellt sich heraus, daß hier ein moralischer Sumpf vorhanden ist, der eine weit größere Ausdehnung hat, als jetzt vielfach angenommen wird. An

die plötzliche Versetzung zweier Kapläne

der katholischen Kirche in der Yorkstraße knüpfen sich allerlei Gerüchte. Die Namen der Freunde Bocks, an die er Mädchen verkuppelte, sind der Behörde schon bekannt, wenn aber reiner Tisch gemacht werden soll, ist es notwendig, daß die Eltern der verführten Kinder die Scheu vor dem Gericht ablegen und unumwunden ihre Aussagen machen. Immerhin reichen die jetzt festgestellten Fälle schon aus, um Bock eine schwere Strafe zu sichern. Freilich machen seine Freunde jetzt schon alle möglichen Anstrengungen, um die Beweise für eine Geisteskrankheit des Rektors Bock herbeizuschaffen.

Der flüchtige Zuchthäusler Stoß.

Kottbus, 25. August.

Der Einbruch, den der entsprungene Zuchthäusler Stoß in der vergangenen Nacht in die Villa des Amtsgerichtsrats Korn verübte, entbehrt nicht eines gewissen humoristischen Beigeschmackes. Stoß war von der stundenlangen Fußwanderung, die ihn in der Nacht vom Zuchthaus Sonnenburg nach Kottbus führte, sehr ermüdet und verhungert. Er fühlte sich, nachdem er die Mauern der Villa überstiegen hatte, seiner Sache so sicher, daß er zunächst der Speisekammer einen Besuch abstattete. Dort fand er reichliche Vorräte an Eßwaren, stillte in aller Gemütsruhe seinen Hunger und brach einer Flasche alten Rheinweines den Hals. Da ihm jegliches Handwerkszeug fehlte, suchte er die Werkzeugkammer auf und stahl dort ein Stemmeisen und eine Zange. Bei dem Schein einer Stearinkerze drang er dann in die Wohnzimmer ein, wo er reiche Beute fand. Um später mit seiner Garderobe nicht in Verlegenheit zu kommen, raffte er noch einige Anzüge des Amtsgerichtsrates, darunter auch das Jagdkostüm, zusammen. Der ganze „Raubzug" nahm knapp eine Stunde in Anspruch. Nachdem hatten nachts gegen 2 Uhr das Licht des Verbrechers wohl gesehen, legten ihm aber keine Bedeutung bei. Von Stoß fehlt bis zur Stunde jede Spur.

Gerichts-Zeitung

Ein Betrug gegen den Eisenbahnfiskus wurde dem Kaufmann Rineck zur Last gelegt, gegen den gestern die 5. Ferienstrafkammer des Landgerichts I verhandelte. — Der Angeklagte, Leiter einer größeren Färberei, war durch seinen Beruf genötigt, täglich mehrmals die Stadtbahn zwischen Schlesischen Bahnhof und dem Bahnhof Charlottenburg zu benutzen. Er hatte sich deshalb eine Monatskarte dritter Klasse gelöst. Trotzdem aber benutzte er ständig die zweite Wagenklasse. Um diesen Betrug bewerkstelligen zu können, bediente er sich folgenden Mittels: Er löste eine gewöhnliche Fahrkarte zweiter Klasse, die er an der Bahnsteigsperre lochen ließ, jedoch beim Aussteigen nicht abgab; dafür zeigte er seine Monatskarte vor. Am 18. Januar d. J. wurde er von seinem Schicksal ereilt. Zwischen den Bahnhöfen Savignyplatz und Börse nahte das Verhängnis in der Gestalt des Zugrevisors, der sich nicht mit dem bloßen Vorzeigen der Fahrkarte zweiter Klasse begnügte, sondern sich auch die Rückseite der Fahrkarten ansah, auf der bekanntlich das Datum, an dem die Karte durchlocht wurde, eingeprägt ist. Der Beamte stellte fest, daß die ihm von dem Angeklagten vorgezeigte Karte am 8. September durchlocht war, so daß der Passagier anscheinend seit dieser Zeit mit Hilfe dieser Karte widerrechtlich die zweite Klasse benutzt hatte. Dieser Betrug gegen die Eisenbahnbehörde kam dem Angeklagten recht teuer zu stehen, denn die Strafkammer verurteilte ihn wegen Betruges zu 50 Mark Geldstrafe.

Sport-Nachrichten

Rennen zu Strausberg.

Zweimal im Jahre greift der Strausberger Rennverein etwas tiefer in den Säckel und schreibt zwei mit höheren Preisen, als sie sonst auf der Waldbahn üblich sind, ausgestattete Konkurrenzen aus. Das große Hürdenrennen ist bereits kürzlich entschieden und gestern stand das Große Jagdrennen im Werte von 4500 Mark als viertes auf dem Programm. Trotz der anständigen Dotierung bewarben sich nur sechs Konkurrenten, doch verlief das Rennen recht spannend. Die Resultate waren:

Gaugrafenflachrennen. Preis 2000 M. Distanz 1200 Meter. 1. Hrn. R. v. Wallenbergs Gaudeamus (O. Müller). 2. Bleibtreu II (Schiemann). 3. Selka (O. Dreitzig). Tot.: 32:10. Pl.: 16, 13, 75:10. — Ferner liefen: Jadwiga, Wiegenlied, Fälscher, Savoy Ihr First (stehengeblieben). Rote Erde, Blondine, Illusion. Leicht Hals 2½ Lg. — Preis der Hütte. 2000 M. Distanz 1600 Meter. 1. Hrn. J. Beutlers Schneeflöckchen (Sandmann). 2. Assalide (B. Streit). 3. Erda (Schiemann). Tot.: 50:10. Pl.: 14, 13, 22:10. — Ferner liefen: Caicquska, Badminton, Xylander, Diabolo I. Sicher ½—2 Lg. — Kinderjagdrennen. Ehrenpreis und 2000 M. Distanz 4000 Meter. 1. Lt. v. d. Lippes Jacobs Ladder (Lt. Graf Bethusy Huc.) 2 Red Orange (Lt. Prinz zu Schaumburg-Lippe). 3. Princeß Athena (Lt. Graf Holck). Tot.: 18:10. Pl.: 13, 18:10. — Ferner liefen: Bulawayo, Glenmorgan, Dutch Charme, Compagnie, Widdahams. Sicher ½—10 Lg. — Großes Strausberger Jagdrennen. Ehrenpreis und 4500 Mark. Distanz 4500 Meter. 1. Lt. M. v. Borbergs Flittergold (Torte). 2. Rothkraut (Weißhaupt). 3. Bilzmädel (Mosak). Tot.: 18:10. Pl.: 13, 21:10. Ferner liefen: Cecil Frail, Forfar, Cymbal. Ueberliegen 2—1½ Lg. — Preis von Rotkäppchen. Ehrenpreis und 2000 Mark. Distanz 3500 Meter. 1. Herrn W. Herfeldts Lord Wick (Besitzer). 2. Moor (Herr C. Lücke). 3. Bolondora (Lt. A. Nette). Tot.: 58:10. Pl.: 25, 19:10. Ferner liefen: Violin, Katinka, Dankwart. Sicher 1—5 Lg. — Preis von Pechhütte. 2000 Mark. Distanz 3400 Meter. 1. Herrn M. Zydowers Schlei (Bastian). 2. Hadrian (Sippold). 3. Star II. (Seiffert). Tot.: 76:10. Pl.: 15, 11, 15:10. — Ferner liefen: Fastrada, Urbolt, Alaska, Lawine. Kampf. Kopf—¼ Lg.

Die Rennwoche in Baden-Baden.

Iffezheim, 25. August.

Der vierte Renntag zeigte heute mangels großer internationaler Prüfungen eine leichte Abschwächung, doch hielt sich der Besuch bei dem angenehmen Wetter in befriedigenden Grenzen. Die Resultate waren:

Altes Schloß-Rennen. 6200 M. Dist. 1800 Meter. 1. Hrn. H. Widmers Bajazzo (O'Connor). 2. Carthage III (Rhan). 3. La Jacaueie (Curly). Tot.: 19:10. Pl.: 14, 19:10. Ferner liefen: Prince Albert II., Saut Perilleux, Tileing (4.). Sehr leicht 2—¾ Lg. — Prinz Dist. 2000 Meter. 1. Hrn. R. Daniels Adjunct (Miller). 2. Star (Spear). 3. Hort (O'Connor). Tot.: 23:10. Pl.: 11, 11:10. Ferner liefen: Lockung, Scharfer Kampf. Kopf—2—3 Längen. — Hauptgestüts Graditz Abendluft (Bullock). 2. Königssee (O'Connor). 3. Roma (C. Aylin). Tot.: 13:10. Pl.: 11, 12:10. Ferner lief: Signorina. Verhalten 2½—2 Lg. — Wasserfall-Handicap. 13600 M. Distanz 2400 Meter. 1. Vicomte G. de Fontarces Saint Just II (Rhan). 2. Coelmann (Ch. Childs). 3. Cola Rienzi (Cleminson). Tot.: 171:10. Pl.: 33, 33, 21:10. Ferner liefen: Kumato (4.), Gauß, Ostende, Dame du Mail, Matutina, Burwood, Ernest II. Sicher ¾—1½ Lg. — Saida Steeple Chase. 7000 M. Dist. 4000 Meter. 1. Dr. K. Reinshagens Tabou (Wraghan). 2. Billy Goat (Charvat). 3. Visgrad (Wischek). Tot.: 14:10. Pl.: 10, 11:10. Ferner liefen: Sands (angeh.), Veile 3—3 Lg. — Merkur-Hürdenrennen. 4200 M. Dist. 2800 Meter. 1. Gestüt Gürgenichs Jack Horner (Naish). 2. Prince Albert II (Head). 3. Saint Hilaire (Carter). Tot.: 59:10. Pl.: 14, 13, 12:10. Ferner liefen: Enfant de Miracle, Manolesko, Villageois, Gyges, Le Guide, La Belle Etoile, Mrs. Dit. Sicher ½—½ Lg.

Eine Flugmaschine verbrannt. Ein trauriges Schicksal hat, wie uns aus Bremen telegraphiert wird, den Ingenieur Strangmann in Bremen betroffen, der seit einem Jahre mit der Herstellung einer Flugmaschine eigenen Systems beschäftigt war. Er hatte in dem Orte Heilshorn eine große Flughalle mit Wohn- und Schlafräumen für sich und seinen Mechaniker bauen lassen und den Flugapparat in den letzten Tagen fertiggestellt. Auch ein nach eigenen Plänen konstruierter Motor von sechzig Pferdekräften war bereits eingebaut. In der gestrigen Nacht brach in der Flughalle aus noch nicht aufgeklärter Ursache Feuer aus und vernichtete das Gebäude und die Flugmaschine vollständig. Der Wert des verbrannten Objektes beträgt rund 23 000 Mark. Dem Erfinder sind die gesamten Ersparnisse durch den Brand verloren gegangen.

Kleine Chronik

Von einem bestialischen Kindesmord wird uns aus Mannheim berichtet. Dort lebte ein 19jähriger Tagelöhner mit seiner Geliebten, einer Näherin, zusammen. Aus dem Verhältnis war ein Kind hervorgegangen, das dem Arbeiter in seinem Fortkommen hinderlich war. Gestern nachmittag schüttete der Vater, als seine Braut abwesend war, dem Kinde Salzsäure in den Mund. Das Kind starb wenige Stunden darauf im Krankenhaus unter entsetzlichen Qualen. Der Arbeiter wurde verhaftet.

Ein Automobilunfall des Professors Schultze-Naumburg. Der bekannte Kunstgewerbler, Professor Schultze-Naumburg erlitt gestern bei Kösen, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, einen Automobilunfall. Professor Schultze-Naumburg unternahm von Bad Kösen aus mit dem Direktor des Kurtheaters in Kösen und einem Schauspieler in seinem Automobil eine Ausfahrt. An einer Wegkreuzung stieß das Automobil mit einem Bauernfuhrwerk zusammen. Die einzige Insassin des Fuhrwerks, eine Besitzersfrau, wurde aus dem Wagen geschleudert und erlitt lebensgefährliche Verletzungen, während die drei Insassen des Automobils, unter ihnen Professor Schultze-Naumburg, leichtere Verletzungen davontrugen. Professor Schultze-Naumburg konnte nach Anlegung eines Notverbandes sein Hotel in Bad Kösen aufsuchen. Die verletzte Frau fand im Krankenhause Aufnahme.

„Z VI" in Baden-Baden. Das neuerbaute Passagierluftschiff „Z 3 VI" paradierte gestern, wie uns telegraphisch aus Baden-Baden gemeldet wird, in glänzender Fahrt vor dem Bahnhofe Oos, gerade zu der Zeit, als Graf Zeppelin um 11.50 Uhr mit dem Schnellzuge ankam. Bei der Abfahrt des Zuges wurde ein dreifaches Hoch auf den Grafen Zeppelin ausgebracht. Von einer Begleitung des Zuges durch das Luftschiff mußte Abstand genommen werden, da der Wind scharf entgegenblies. Um 1.5 Uhr landete das Luftschiff glatt vor der Halle.

Der Brand im Dom zu Narbonne hat, wie schon berichtet, zahlreiche wertvolle Altertümer vernichtet. Namentlich das kunstvoll geschnitzte Gestühl, Skulpturen, Bilder und Glasmalereien sind den Flammen zum Opfer gefallen. Von außen sieht der imposante Bau wie eine Festung aus, aber sein Inneres offenbart den ganzen Zauber nordfranzösischer Gotik. Am 25. März 1272, dem Sonntag Lätare, wurde vom Erzbischof Maurin, einem Freunde Clemens IV., der vom Papst gesandte, mit goldenem Kreuz geschmückte Grundstein zum Bau gelegt. Erst 1332 war der Chor vollendet; also zu derselben Zeit wie der des Domes zu Köln. Schon vor der Vollendung war in der Gruft ein König beigesetzt worden: Philipp der Kühne, gestorben 1285 zu Perpignan. Seitdem hat der alte Bau ein wechselvolles Geschick erlebt, in dem Not und Sturm nicht gefehlt haben. Während der ersten französischen Revolution wurden in ihm einige Denkmäler zerschlagen, darunter das berühmte Marmorgrab, das Philipp IV. seinem Vater errichtet hatte. Aber am schmerzlichsten wurde empfunden, daß der Kathedrale ein Meisterwerk Raffaels entging. Papst Clemens VII. hatte für den Hochaltar der Kathedrale zu Narbonne bei Rafael die „Transfiguration" bestellt. Ein Andenken sollte das Gemälde sein an die Zeit, da er, der Donator, Erzbischof dieser Kirche gewesen war. Das gewaltige Werk, in dem mit großer Kühnheit zwei Szenen, die Verklärung Christi und die Vorführung des Besessenen vor die Apostel, verknüpft sind, ist das letzte gewesen, das Raffael geschaffen hat, denn kurz nach der Vollendung sank der Meister am 6. April 1520 ins Grab. Man entschloß sich in Rom aus Gründen der Pietät, den Schwanengesang Raffaels, die Transfiguration, nicht nach Narbonne zu senden, sondern im Vatikan zu belassen. Als Ersatz wurde der Kathedrale ein 1519 gemaltes Meisterwerk des Sebastian del Piombo überwiesen, die Auferweckung des Lazarus. Viele Jahre hat das Gemälde eine der Kapellen der Narbonner Kathedrale geschmückt. Noch 1627 berichtet von ihm der Deutsche Jodocus Sinzer in seinem Itinerarium. Ludwig XIII. wollte es der Kirche für 9000 Kronen abkaufen, erhielt aber eine Absage und mußte sich mit einer Kopie begnügen. Nichtsdestoweniger gelangte später das kostbare Bild in die Galerie Orléans und dann nach London, wo es seit langer als einem Meisterstück der Zierde des Saales der Venezianer in der Nationalgalerie bildet. So ist die Narbonner Kathedrale nicht nur um das letzte Meisterwerk Raffaels, sondern auch um das des Piombo gekommen.

Verhaftung einer italienischen Gräfin wegen Schmuggels. In Lugano wurde, wie von dort gemeldet wird, die Marchesa Gido Capponi aus Neapel verhaftet, die kürzlich in Italien wegen Saccharinschmuggels zu 150 000 Francs Geldbuße verurteilt wurde.

Der rollende Mehmed Effendi. In der Kahrijeh-Moschee, unweit der Großen Mauer von Stambul, der einzigen Moschee, in der die byzantinischen Mosaiken vom Anfang des 14. Jahrhunderts im alten Glanz erhalten sind, hat sich, wie aus Konstantinopel berichtet wird, ein seltsamer Vorfall zugetragen. Ein Maurer, der auf den nicht seltenen Namen Mehmed hört, war auf die hohe Hauptkuppel der Moschee geklettert, um dort irgendeine Reparatur auszuführen. Als er gerade auf dem Scheitel der Kuppel stand, verlor er das Gleichgewicht, wankte und stürzte. Die vor der Moschee stehenden Zuschauer schrien auf. Jedermann glaubte den Mann verloren. Aber aus dem Sturz wurde ein Rollen. Und nun rollte Mehmed Effendi erst die ganze Hauptkuppel herab und auf eine Nebenkuppel. Dort rollte er weiter bis zum Rand, und gerade als er in die freie Luft hineinrollen sollte, geriet der rollende Maurer an einen Baumast, an den er sich klammerte. Ohne ein Zeichen der Erregung kletterte der Kuppelroller am Baume herab und ebenso ohne die geringste Aufregung die Treppen der Moschee sofort wieder in die Höhe und begann seine Arbeit auf der Kuppelspitze von neuem. „Inschallah", sagte Mehmed, „Allah allein weiß, wann ich sterben soll; was soll ich mir darüber Sorgen machen." Das ist Islamet.

Das Geheimnis des Glühwürmchens. Ein Naturfreund oder Naturforscher betrachtet ein Glühwürmchen mit Bewunderung, ein Techniker aber gleichzeitig mit Neid, denn es ist eine ausgemachte Tatsache, daß der Erfinder, dem es gelänge, ein Licht wie das dieses kleinen Insekts zu erzeugen, einen unsterblichen Namen und obendrein bei Lebzeiten ein Riesenvermögen erlangen würde. Der Funken des Glühwürmchens ist nämlich ohne Wärme, während bei allen künstlichen Beleuchtungsarten der größte Teil der Energie als Wärme verschleudert wird, die außerdem gewöhnlich noch recht unerwünscht ist. Sogar der Quecksilberbogen, der bisher die beste Ausnutzung darstellt, gibt nur 3,8 Prozent der Energie als Licht von sich, die nächstbeste Form, die Wolframlampe, nur 1,3 und die Kohlenfaden-Glühlampe sogar nur 0,43 Prozent, von den übrigen künstlichen Lichtquellen gar nicht zu reden. Man sieht, wieviel der Mensch vom Glühwürmchen lernen kann, das ohne Zweifel gar nicht imstande wäre, ein so helles Leuchten hervorzubringen, wenn es diese Wirkung nicht mit einem sehr geringen Maß von Energie zuwege brächte. Freilich ist die Leuchtkraft eines einzelnen Glühwürmchens so gering, daß 1600 dieser Insekten nötig wären, um zusammen die Lichtstärke einer Kerze zu erreichen. Dafür verbraucht das Insekt aber auch nur einen zehntausendsten Teil von der Energie, die in einer Kerze zur Entstehung einer gleichen Lichtmenge notwendig ist. Man hat sich daher große Mühe gegeben, hinter das Geheimnis des Glühwürmchens zu kommen. Es war einem japanischen Biologen namens Watase vorbehalten, das Rätsel des Glühwürmchens wenigstens einigermaßen aufzuklären. Nach seinen Untersuchungen enthält die lichtgebende Zelle des Käfers einen fettigen Stoff, der aus weißen Körnchen besteht und wahrscheinlich während der Entwickelung des Insekts von den Geweben gleichsam als Abfallstoff ausgeschieden wird; außerdem wird der Leuchtzelle durch ein System von winzigen Röhrchen aus der Luft Sauerstoff zugeführt, wodurch eine Verbrennung eingeleitet wird. Uebrigens ist schon vor Jahren die Prophezeiung ausgesprochen worden, daß kein Grund vorliege, daran zu zweifeln, daß das Licht des Glühwürmchens früher oder später auf künstlichem Wege im Laboratorium oder in einer Fabrik werde erzeugt werden.

Die Cholera in Italien.

Rom, 25. August. In den letzten vierundzwanzig Stunden sind in Trinitapoli zwei Erkrankungen und unter den an den Vortagen Erkrankten ein Todesfall an **Cholera** festgestellt worden, in Margherita di Savoia drei Erkrankungen und **drei Todesfälle** (davon einer unter den an den Vortagen Erkrankten), in Andria sechs Erkrankungen und unter den an den Vortagen Erkrankten **zwei Todesfälle,** in Barletta drei Erkrankungen und **fünf Todesfälle** (davon vier unter den an den Vortagen Erkrankten), in Canossa di Puglia ein Todesfall. In allen anderen Gemeinden der Provinzen Bari und Foggia ereignete sich kein neuer Fall. Das Gerücht über einen Fall in Avezzano entbehrt der Begründung. Aus allen anderen Teilen des Königreiches kommen beruhigende Nachrichten.

Eine Eisenbahnkatastrophe in Nordamerika.

Durand (Michigan), 25. August. Auf der Grand Trunk Railway ereignete sich in der Nacht ein **Zusammenstoß,** bei dem **achtzehn Reisende** eines Schlafwagens **getötet** und **zwanzig verwundet** wurden. Die Trümmer fingen Feuer, so daß die Leichen bis zur Unkenntlichkeit verbrannten.

Letzte Nachrichten

Magdeburg, 25. August. Die Stadtverordneten haben einstimmig die Magistratsvorlage angenommen, durch die den hilfsbedürftigen Veteranen von 1864, 1866 und 1870/71 ein einmaliger **Ehrensold** von 20 000 Mark bewilligt wird.

Lemberg, 25. August. Die bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß bei einem Maurer, der unter verdächtigen Symptomen gestorben war, **nicht Cholera** vorgelegen hat.

Rom, 25. August. Im heutigen Ministerrat wurde beschlossen, neunhunderttausend Lire zur Linderung der Not in den von der Cholera heimgesuchten Bezirken zu bewilligen. Im weiteren Verlauf der Sitzung setzte der Minister des Aeußeren unter allgemeiner Zustimmung die Grundlinien der auswärtigen Politik Italiens auseinander und teilte mit, daß er demnächst eine Zusammenkunft mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußeren Grafen v. Aehrenthal haben werde.

Brüssel, 25. August. Die Leitung der **Weltausstellung** hat die Revision der Feuerschutzeinrichtungen auf der Ausstellung nunmehr beendigt und etwa erforderlich gewordene Ergänzungen durchgeführt. Besondere Rücksicht ist dabei auf die fremden Nationen genommen worden, deren Wünschen bereitwilligst und in entgegenkommender Weise entsprochen worden ist. Insbesondere wurde für die deutsche Abteilung eine besondere Feuerwache zugesagt. Man kam nach eingehender Prüfung gemeinschaftlich zu dem Ergebnis, daß es zweckmäßig sei, für diese Feuerwache deutsche Feuerwehrleute heranzuziehen, und zwar aus denselben Gründen, aus denen die französischen Kolonien sowohl als auch die holländische Abteilung von vornherein einheimische Soldaten herangezogen haben. Die die übrigen Wächter der deutschen Abteilung sämtlich Deutsche sind, könnte beim Ausbruch eines Feuers die Unmöglichkeit, sich mit den belgischen Feuerwehrleuten zu verständigen, gerade den ersten und wichtigsten Angriff unwirksam machen und dadurch die Abteilung der Gefahr der Vernichtung aussetzen. Lediglich aus diesem Grunde ist die Verständigung mit der belgischen Ausstellungsleitung erfolgt, wonach die Feuerwache in der deutschen Abteilung von der **Berliner Feuerwehr** gestellt wird. Sie untersteht zunächst unmittelbar dem Reichskommissar, tritt aber im Falle eines Brandes, der nicht sofort im Entstehen gelöscht werden kann, unter das Kommando des diensttuenden belgischen Offiziers der Feuerwehr. Inzwischen sind auch die Vorarbeiten für den Neuaufbau des niedergebrannten Teiles der Ausstellung soweit gefördert, daß sich die neue Fassade in wenigen Tagen an der alten Stelle erheben wird. Auch die Wiederherstellung des abgebrannten Teiles der französischen Abteilung ist weit vorgeschritten, so daß der Besucher binnen kurzem den Spuren des Brandunglücks nicht mehr begegnen wird.

Rybbing (Falster), 25. August. Heute vormittag um 9 Uhr ist im Stösemoos zwischen Rödby und Rysted der **deutsche Ballon „Oswald",** der gestern abend um 6½ Uhr in Bitterfeld aufgestiegen war, mit Leutnant A. Stein-Berlin als Führer und einem Berliner Zahnarzt nebst Frau als Passagieren gelandet. Der Ballon wurde verpackt und nach Holeby gebracht.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Stegerit in Steglitz; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gräp in Groß-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.